

Verbundkatalog Kalliope

Bruno Frank. Zu seinem 50. Geburtstag

Mann, Klaus

o.O., 1936-06-13

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

BRUNO FRANK

Zu seinem 50. Geburtstag am 13. Juni 1936

Von KLAUS MANN

Lieber Bruno Frank!

Ihren vierzigsten Geburtstag haben wir in München gefeiert, es ist also wirklich schon zehn Jahre her. Damals sind wir alle noch relativ sorglos gewesen. Man hatte vielleicht schon Ahnungen, aber die meldeten sich doch nur zuweilen, ohne wirkliche Vehemenz, und übriges war man eher geneigt, sie als unbegründete Grillen zu verschreiben. Ein paar Jahre später, und aus den Ahnungen waren die ersten Sorgen geworden, die nicht mehr als Grillen abzulehnen waren, die sich auf Realitäten bezogen und unser Leben beunruhigten, verwirrten, trübten. Freilich, keine Sorge war tief und heftig genug, wie sich bald herausstellen sollte, und was schliesslich in unserem Lande schauerliches Ereignis wurde, und uns vertrieb, liess unsere finsternen Befürchtungen harmlos scheinen...

Wir sollen nicht daran denken? Wir wollen nicht davon sprechen — nicht immer wieder, nicht unablässig, und gewiss nicht bei so freundlichem Anlass, wie der Festtag eines Freundes — der Ehrentag eines Schriftstellers einer ist? Aber wir müssen doch daran denken und davon reden — wir können doch, wir dürfen doch gar nicht anders. Von diesen schlimmen Vorkommnissen, diesen grässlichen Abenteuern sind wir doch alle — Sie, ich und jene, die wir noch unsere Freunde nennen — im Allertiefsten ergriffen; sie haben uns gerüttelt und wehgetan; sie haben nicht nur unser Leben, sondern unser ganzes Lebensgefühl verändert. Wie dürfte ich die schlimmen Vorkommnisse ausser Acht lassen — gerade anlässlich Ihres Festes und gerade Ihnen selbst gegenüber, der Sie Ihren Zorn, Ihre Trauer, Ihren Hass, Ihre Hoffnungen nicht nur in tausend Unterredungen, sondern auch in vielen klaren und guten Aufsätzen ausgesprochen haben und der Sie — wie ich weiss — im Begriffe sind, aus dieser Ueberfülle des geistig Erlittenen, aus all der Schmach, die man uns und unserem Lande angetan, ein kämpferisches Kunstwerk zu formen, das die Welt — diese immer noch grosse, immer noch zivilisierte Welt, in der Ihr Name Klang und Ansehen hat — aufhorchen lassen wird?

Ich weiss es genau: gerade an Ihrem Fest- u. Feiertage, da die Glückwünsche aus vielen Ländern in Ihrem kleinen Salzburger Hause eintreffen, werden Sie sich besinnen und sich fragen: Was habe ich getan und geleistet gegen das grosse Uebel, gegen die Weltgefahr — an meinem Platze und nach meinen Kräften? — Nun, Sie dürfen zufrieden sein, Bruno Frank. Sie haben sich ganz bewährt in der schicksalhaften Situation — erlauben Sie, dass ein Jüngerer, der hofft, sich Ihren Freund nennen zu dürfen, es Ihnen sagt und Ihnen dafür dankt. Sie sind weder müde noch bitter geworden. Sie arbeiten weiter. Mit einem künstlerischen Gewissen, das sich noch geschärft hat — mit der passionierten Sorgfalt des echten Schriftstellers tun Sie weiter Ihr Werk, dessen Weiterfolg unserem Deutschland zur schönen Ehre reicht. Sie sind durchaus geblieben, was Sie waren — nur dass Sie heute mit einem kämpferischen Pathos das sein müssen, was Sie früher auf eine halb beglückte, halb melancholische Art gewesen sind — Ein guter Europäer. Wenn irgendeiner, dann verdienen Sie diesen Ehrennamen.

So sind sich treu geblieben: Ihrer Gesinnung und Ihrer Gesinnung; den grossen Vorbildern, an denen Sie sich erziehen haben und — bei aller intellektuellen Skepsis — Ihrem unerschütterlichen Glauben an die heilig ewigen europäischen Werte, Ideale und Begriffe. Sie

haben nichts verraten, um keiner Mode willen etwas abgeschworen — sind es so viele, die das zu dieser Stunde von sich behaupten können? Ihr schriftstellerisches Werk ist ein Ganzes, von seinem Beginn bis heute durchströmt und erwärmt von dem gleichen zuversichtlichen und starken, noblen und redlichen Gefühl.

Eine grosse Verwirrtheit herrscht in dieser Zeit, ein mächtiger Aberwitz unternimmt es, alles auf den Kopf zu stellen. Auf den Gassen behaupten die Schreier, das grosse Falsche — das sei die Vernunft, und alles Unglück komme stets von ihr. Aber in Ihren Büchern finden sich keine Zeichen und Spuren der allgemeinen grossen und gefährlichen Konfusion. Denn Sie sind sich zu gründlich klar über das, was Sie wollen und was Sie nicht wollen. Sie lieben nicht das Aeusserste, das Gewagte, das zum Abgrund Drängende. Die Zone, in der Sie sich wohl und behemtet fühlen, ist die zivilisierte, wo die Vernunft und die Menschenfreundlichkeit herrschen. Ihnen gilt nichts das störende hysterische Pathos des falschen Heroismus, des eitel und vergeblich gebrachten Opfers. Sie sind voll Sympathie mit dem Leben — obwohl andererseits, in Ihrer Arbeit wie in Ihrer Person, ein halb-verborgener Einschlag von Melancholie, von Schmerz und Resignation sich finden liess; denn zu Ihren Erziehern rechnen Sie Schopenhauer. Aber stärker, als das schopenhauerische Element — so bestimmend dieses für Ihr Künstlertum zu gewissen Zeiten gewesen sein mag — ist das andere, positive. Glauben Sie nicht im Grunde daran, das durch Liebe u. durch Vernunft das Menschenschlecht zu erziehen sein wird und abzubringen von seinen barbarischen Narheiten? Doch: mit einigen melancholischen Vorbehalten glauben Sie es — selbst heute, gerade heute, und obwohl man sich eben jetzt mit solchem Glauben häufig vorkommen mag, wie Don Quixote, der Ritter von der Traurigen Gestalt. In Ihrem vorigen Roman ist vielleicht nicht so sehr Cervantes, der Abenteuerer und eigentliche, echte und rührende Held: Don Quixote, der nach allen Niederlagen und Blamagen immer noch gläubig und bereit zu neuen Kämpfen für das Gute bleibt.

Aus guten Gründen hatten Sie stets eine Vorliebe für die problematischen Helden, die mit der Bewunderung das Mitleid in uns erwecken. Während mehrerer Jahre haben Sie sich mit dem Preussen-Friedrich beschäftigt — von allen grossen, fragwürdigen deutschen Figuren vielleicht die doppeltestigste, fragwürdigste, problematischste — eine leidenschaftlich innige Beschäftigung, der wir eines Ihrer schönsten Bücher, „Die Tage des Königs“, ausserdem den Roman „Trenck“ und das Schauspiel „Zwölftausend“ verdanken. Ihre Helden sind nie jene gewesen, die etwas besitzen; sondern immer die anderen, die um etwas kämpfen. Auch in der „Politischen Novelle“ — jener Ihrer Arbeiten, in der sich Ihre Gesinnung am klarsten manifestiert und in der Ihre erzählerischen Mittel aufs glücklichste zusammenwirken —, auch hier wird gekämpft, und zwar gerade um das, was Sie am sichersten zu besitzen scheinen: um den Bestand — um die Rettung der grossen europäischen Ideengüter. Dem Heldenpaar dieser schönen und bedeutend gleichnishaften Geschichte — dem französischen wie dem deutschen Minister, den Friedenswilligen, den Lebensfreundlichen droht Gefahr; sie werden sowohl versucht als verfolgt; sie werden verlockt und gekränkt mit vielerlei Listen, von

verschiedenen Reizen und Wahlen — und es berührt heute wie eitrige Vorahnung dessen, was seitd Wirklichkeit wurde, wenn man nach, wie der Deutsche — der deutsche Epigone — es ist, den Sie unterliegen, und was Sie lassen.

Ich nenne — halb zufällig und im Vorübergehen — die Titel aller Ihrer Bücher, und ich darf, wie einmal, feststellen, wie sehr ich zuhause bin in der zugleich übersichtlich und komplexen Welt Ihrer Produktion: die nachhaltig Gesinnung und Form der Arbeit auf mich gewirkt haben. Ichzeitig merke ich aber auch, nichtig ohne Schrecken — denn ich hätte a. lange fortzufahren —, wie beschäuf der Raum ist, der mir zur Verfügung steht, und dass ich mir die Aufgabe, g. geschweige denn die Analyse R. Werke keineswegs gestatten darf. Ich muss ich mich damit begnügen, das R. stellen, was von allen Ihren Arbeiten — von Ihrem mit einer sinnlichen, g. g. geschriebenen Jugendroman „Lust fürstin“, über die vielen, teilweise vorläufig gebauten Novellen und die Erzählungen um Friedrich den Grossen, bis zum „Cervantes“; von Ihren einfachen, gefühlstarken Versen wie von Ihren Stücken für das Theater: dass in ihnen — in der stiltliche Ernst und die Form des guten Europäer Ehre machen. — Die beiden grossen Begriffe, die Ihre moralische Haltung immer bestimmt haben, sind die der Barmherzigkeit und der Freiheit; im ersten fassen wir das christliche, im zweiten das antike Ethos zusammen; beide gemeinsam machen das europäische, aus — die Deutschen werden sich dessen wieder erinnern, und gerade während sie es vergegnen, sind wir gehalten, daran zu denken und dieser Wahrheit zu dienen.

Der Echtheit einer Gesinnung entspricht, in der artistischen Sphäre, die Reinheit der Form. Bei Ihnen hat der Bau einer Szene oder eines ganzen Kunstwerks immer zugleich Lockerheit und Präzision. Sie lassen sich niemals gehen; eine Ihrer wertvollsten Eigenschaften ist die Gewissenhaftigkeit des guten Handwerkers; Ihre Prosa ist niemals zuchtlos. Noch in Ihren Nebenarbeiten — zu denen Sie selber dieses oder jenes unter Ihren Stücken rechnen — bewahren die leichte und genaue Führung des Dialogs und jene charmante Durchsichtigkeit des künstlerischen Gefühls, die Sie bei den Franzosen gelernt haben, und die den Deutschen so selten gelingt. Es sind wahrscheinlich eben diese reinen Qualitäten, denen Ihre Komödien Ihren starken und dauerhaften Erfolg verdanken. Unter deutschen Intellektuellen neigt man zum Misstrauen gegen das Liebenswürdige und Gefällige und man rümpft die Nase über das, was die Leute unterhält, während es sie doch zugleich auch nachdenklich stimmen oder besser machen könnte. Welch einfache, einleuchtendes moralisches Pathos hat Ihr berühmtes und wirklich volkstümliches Lustspiel „Sturm im Wasserglas“! Lunatschsky soll es mit dem „Revisor“ verglichen haben — und ich begreife, warum.

An wie Vieles denke ich, während ich Ihnen diese Glückwünsche schreibe! — nicht nur an Bücher oder an Theaterabende, sondern auch an geliebtes Leben. Das liebenswert verlockende Spiel des „Wissen Sie noch?“ — wie lange könnte ich es nun schon mit Ihnen spielen! Aber soll ich Ihnen, zu Ihrem Fest, die Geschichte Ihrer grossen Lebensgemeinschaft mit unserem Hause erzählen? — Die feierlichen Anlässe, die man früher so gerne dazu benutzte, um zurückzu-

Durch den Schwiegersohn

Der bekannte Münchener Verleger Kommerzienrat Friedrich Lehmann, ein treuer Protektor Hitlers, besass in Franken eine Burg, Hohenneck über Ipsheim. Nach Lehmanns Tod war sie eine unverwertbare Belastung für die Erbschaft. Jetzt hat man diese Burg, die auch einen „Geistesritersaal“ birgt, dem Reichstierärzthaus angehängt, damit er dort seinen Nachwuchs „weltanschaulich und beruflich“ schule. Die Vermittlung dieses Geschäftes hat, wie die Nazis selber selbst unverföhren mitteilt, der Schwiegersohn des verstorbenen Kommerzienrats Lehmann, Ministerialdirektor Dr. Weber, durchgeführt.

„MEIN KAMPF“ IM FILM

Wie die „Berliner Illustrierte“ meldet, ist ein Propagandafilm geplant, der des Führers Buch „Mein Kampf“ illustrieren soll, indem er in melodramatischer Aufmachung, wie es den grossen Massen Eindrücke macht, das Elend der Nachkriegszeit, Bürgerkrieg, Inflation usw. auf die Leinwand bringt, bis der Führer mit „seinen Zauberkraften dem wüsten Spuk ein Ende bereitet und mit dem Dritten Reich das Land in einen beneidenswert glücklichen Zustand hinüberführt“.

ENGLISCHE TRADITION IM AMERIKANISCHEN FILM

Der Umstand, dass das unsterbliche Werk Shakespeares „Romeo und Julia“ gerade von der amerikanischen Gesellschaft Metro-Goldwyn-Mayer verfilmt wurde, hat in der englischen Öffentlichkeit grosse Beachtung gefunden. Mit besonderer Genugung wurde vor allem die Nachricht aufgenommen, dass die Mutter Julia von der berühmten Violet Kemble Cooper, aus der alten englischen Schauspielersfamilie, welche seit Generationen Shakespeare-Gestalten verkörpert, gestaltet werden soll.

DER ERFINDER DER REVUE

Vor vier Jahren ist einer der berühmtesten, wenn nicht der berühmteste und populärste Theatermann Amerikas gestorben: nur wenige wissen, dass Florence Ziegfeld durch seine Neuführungen einen grossen Einfluss auf die Entwicklung des Theaters ausübte und dass er der eigentliche Erfinder der Revue ist. Ziegfeld setzte als erster die „Girls“ in das Szenenbild ein und er war es auch, der die wunderbaren und kostspieligen Ausstattungen schuf. Seine Lebensgeschichte lieferte den Hintergrund zu dem neuesten MGM-Film „Der grosse Ziegfeld“.

schaufen, dienen uns heute eher dazu, klar und inständig an die Zukunft zu denken. An den entscheidungsvollen Abenteuern, die kommen müssen, werden Sie — lieber Bruno Frank — mit uns teilhaben —: des bin ich sicher.

Denn wir werden nicht nur Katastrophen erleben — die sind kein Dauerzustand und gehen vorbei —; vielmehr auch Zeiten, in denen es auf alle jene Eigenschaften ankommen wird, die Sie besitzen: auf die Zuverlässigkeit und Festigkeit der geistig-moralischen Haltung; auf den echten Willen zur Leistung; auf die Lauterkeit und Vornehmheit der Person. — Nichts geht verloren — nicht das, was wir lieben; nicht das, was wir sind oder leisten; und auch was wir leiden, wird nicht umsonst gelitten worden sein.

Ihnen wünsche ich, und von Ihnen glaube ich, dass Sie an dieser reinen Zukunft, die uns für so viel Verlust und Schmerz erschiendigen könnte, tätig teilhaben werden. Erlauben Sie, dass ich Sie, in diesem Sinne, von Herzen grüsse — zuversichtlich, bei einigen melancholischen Vorbehalten —:

als Ihr getreuer

K. M.